

Reizüberflutung

Weshalb Innehalten so wichtig ist

Auf dem Bahnhof

Vor einiger Zeit unternahm ich eine Bahnreise. Am Zielbahnhof angekommen, fand ich mich hineingeworfen in eine unübersichtliche Situation: die fremde Umgebung, das Menschengewühl, die verwirrende Geometrie des Raumes, Farben, Formen, Geräusche – vielfältige Sinneseindrücke verwirrten mich; es gelang mir nicht, diese zu ordnen, Wichtiges von Unwichtigem zu scheiden. Ich fühlte mich verloren. Welche Richtung sollte ich einschlagen? Nach links oder nach rechts?

Aus Ratlosigkeit folgte ich dem Strom der Mitreisenden, die wie ich dem Zug entstiegen waren und nun, wie von einem Magneten angezogen, in eine bestimmte Richtung drängten. Als Teil dieser Menge fühlte ich mich einigermaßen sicher. Bald teilte sich der Menschenstrom in mehrere Arme und versickerte schließlich ganz. Nun stand ich erneut vor der Frage: Wohin? Noch immer ließ mich mein Wahrnehmungsvermögen im Stich, die vorhandenen Hinweistafeln übersah ich.

Also blieb ich stehen, schloß für einen Moment die Augen, atmete tief durch. Dann begann ich, mich aufmerksam und systematisch umzusehen. Stückweise nahm der Raum Struktur an, drang das Vorhandensein wichtiger Details in mein Bewußtsein ein. Mit Hilfe aller Sinne erkundete ich konzentriert die Umgebung.

Wegweiser, die ich bis dahin nicht bemerkt hatte, hoben sich aus dem Wirrwarr heraus. Erst nach Innehalten und geistiger Sammlung war ich imstande, meinen eigenen Weg zu finden: ich war bereit, Neues aufzunehmen und zu lernen. Beendet war die Phase der Orientierungslosigkeit, während der ich blindlings der Masse folgte.

Orientierung braucht Zeit

Wer sich in fremder Umgebung zurechtfinden muß, greift meist instinktiv auf das eben beschriebene Verhaltensmuster zurück: stehenbleiben, durchatmen, verharren, sich sammeln, Augen schließen, in sich selbst hineinhören: das Prinzip der *Verlangsamung*, bis hin zum vorübergehenden *Stillstand*. Dabei werden die Sinne entlastet, die Verstandeskräfte wachsen. Neue Eindrücke können vom menschlichen Geist nur im verlangsamten Zeitmodus verarbeitet werden. Jedes Zuviel an Neuem überwältigt und lähmt den Verstand. Das Chaos muß beseitigt, die bekannten Teile mit den unbekanntem zu einem reproduktionsfähigen Muster zusammengefügt werden. Durch Zeitverzögerung erst gewinnt man die Handlungsautonomie zurück.

Das Verlangen nach Vertrautheit ist einer der Gründe, weshalb Fastfood-Ketten auf der ganzen Welt fast identisch sind in Möblierung, Service und Angebot: der Wiedererkennungseffekt gibt Geborgenheit. Es ist



Karin Pfeiffer (*1948)

lebt und arbeitet heute in der Nähe ihrer Geburtsstadt Salzburg. Die ehemalige Lehrerin ist Autorin zahlreicher pädagogische Schriften. Außerdem befaßt sie sich mit Fragen der Ethik und der Philosophie. Ihr besonderes Interesse gilt den aktuellen bildungs- und wirtschaftspolitischen Fragen.

ein existenzielles Bedürfnis des Menschen, im Neuen bekannte Muster erkennen zu können.

Sicherheit ist Voraussetzung für Lernerfolg. Wo die Grenzen der Aufnahmefähigkeit des menschlichen Geistes überschritten werden, blockiert der Verstand. Diese Grundeinsicht ist offenbar in Vergessenheit geraten. Womit sonst wäre die „Bildungswut“ der Gesellschaft zu erklären, die immer jüngere Kinder ins Visier nimmt. Schon der Säugling wird einer überwältigenden Flut von Sinnesreizen ausgesetzt: im modernen Kinderwagen liegt oder sitzt das Baby mit dem Gesicht in Fahrtrichtung. Zum frühestmöglichen Zeitpunkt soll es „viel von der Welt sehen“ und auf diese Weise schneller lernen. Eine gutgemeinte Maßnahme, die leider undurchdacht ist. Das Kleinkind sieht nicht dasselbe wie der Erwachsene; es hat keine Begriffe für all das Neuartige – das Chaos ängstigt es, was sich in seiner Mimik ausdrückt. Zum Lernen ist das Kind nur dann bereit, wenn ein vertrautes Antlitz in seinem Gesichtsfeld auftaucht, das als emotionaler „Anker“ im visuellen Durcheinander dient.

Wiederholung schafft Vertrautheit

Das Gehirn des Schulkindes ist kein leerer Sammelbehälter, in den wahllos alles hineingeworfen werden kann, was sich unterwegs findet. Lernen bedeutet die systematische Aneignung von Wissen und Können. Dies geschieht durch die Verknüpfung des Neuen mit dem Bekannten. Vormalis lernten angehende Pädagogen, wie wichtig es ist, den Lernstoff entsprechend aufzubereiten und dadurch die Voraussetzung für das Gelingen des Lernprozesses zu schaffen. Und so traf denn der Lehrer des alten Schlages die Stoffauswahl und bestimmte das Lerntempo in ständigem Austausch mit seinen Schülern. Damit war die Gefahr geistiger Überforderung gebannt. Der damalige Lehrer besaß etwas überaus Wichtiges und Wertvolles: pädagogische Freiheit. Heute wird nach starren schematischen Vorgaben unterrichtet, „teaching to the test“, PISA im Nacken. Auf die spezielle Situation einer Schulklasse wird dabei wenig Rücksicht genommen. Der Lehrer hat zunehmend an Einfluß und Autorität eingebüßt. Sehr zum Nachteil seiner Schüler.

Kaum etwas löst beim Lernen so viel Genugtuung

aus wie die Begegnung mit einem bekannten Element: *Das kann ich schon! Das weiß ich!* Da ist sie, die Vertrautheit, und nun kann das Gefühl von Sicherheit sprießen. Ein Kind, das sich sicher fühlt, entwickelt den Willen und den notwendigen Mut, die Welt zu erkunden. Von geradezu elementarer Wichtigkeit ist es daher, die unterschätzten Wiederholungsphasen erneut in den schulischen Unterricht einzubauen. Vertraute Wissens Elemente sind die Basis, von welcher aus das Kind den „riskanten Sprung“ ins Unbekannte wagt.

Wenn die anfänglich mühsam gesteuerten Handlungen wie Lesen, Schreiben und Rechnen später zu Automatismen werden, so ist dies dem praktischen Üben zu verdanken. Im Unterricht moderner Prägung werden der Übungspraxis oft langatmige Erklärungen vorangestellt. Geistiges Durchdringen steht jedoch nicht am Beginn des Lernens, sondern an dessen Ende. Niemand kann etwas verstehen, wozu ihm der Handlungsbezug fehlt. Welchen Sinn macht es, Schulanfänger den *Zweck von Schrift erklären* zu wollen, noch ehe sie schreiben können? Geben wir ihnen statt dessen lieber mehr Gelegenheit zum Schreiben. Sorgfältig gestellte kleine Hausaufgaben, deren Erledigung dem Kind *ohne Hilfe* gelingt, sind heute genauso unentbehrlich wie früher auch. Das selbständig übende Kind erfährt dabei, was es bedeutet, *geistige Arbeit* zu tun: es ist eine *einsame Tätigkeit*, die es zu ertragen gilt. Die Konzentration auf eigene Gedanken, die Auseinandersetzung mit dem Lerngegenstand, sie verlangen ein gewisses Maß an Selbstdisziplin und die Bereitschaft zum vorübergehenden Verzicht auf Vergnügen und Zerstreuung. Machen wir uns doch nichts vor: solche Tugenden sind auch heute unverzichtbar; *sie sind zeitlos*.

Nicht alles ist machbar

Seit Behaviorismus und Positivismus das Gedankengut der Pädagogik infiziert haben, entstand nach und nach die Überzeugung, Bildung sei ein *Produkt*, an dem alle teilhaben könnten, sofern die Gesellschaft dazu die nötigen Voraussetzungen schaffe: Krippe und Kindergarten, Gesamtschule als Ganztageseinrichtung, bessere Ausstattung der Klassenzimmer mit Infomaterial und modernstem technischem Gerät, um nur

einiges zu nennen. Die Sichtweise der grundsätzlichen Machbarkeit von Bildung hat zu einer inflationären Schwemme neuartiger Lernprogramme und Methoden geführt. Vorschnell, weil ungeprüft, fanden diese Anwendung in der Unterrichtspraxis. Illusionäre Praktiken werden nach dem unvermeidlichen Scheitern durch neue Verfahren ersetzt, die meist noch weniger taugen als die vorangegangenen. Im Dauerrausch der Reformen entsteht an den Schulen eine Atmosphäre der Unruhe, die sich negativ auf die Lernkultur auswirkt. Den meisten von uns wird die Bedeutung des Begriffes „Schule“ bekannt sein: seinen Ursprung hat dieser im altgriechischen Wort *scholé*, was sich mit „Muße“ übersetzen läßt. Zum Lernen bedarf es der (inneren und äußeren) Ruhe, und damit der Zeit.

Abkürzungen sind ein Umweg

Raum und Zeit bilden die erfolgsbestimmenden Komponenten im Lernprozeß. Die versuchte Einsparung von beidem erweist sich als Bumerang. Wenn der Lernstoff nicht binnen kurzer Abstände stetig wiederholt und in neuen Bezügen bearbeitet wird, kann das Schulkind damit nicht vertraut werden. Ihm dann Vergeßlichkeit vorzuwerfen ist unredlich, da der Fehler bei Didaktik und Methodik zu suchen ist. Ein Unterricht, der statt der nötigen Wiederholungsphasen stets nur Neues aufischt, stiftet beim Lernenden nicht nur Verwirrung, sondern auch Gefühle des Überdresses und der geistigen Ohnmacht. Werden aus Zwecken der Zeitersparnis die Wiederholungsphasen gestrichen, so entziehen wir dem Schulkind regelrecht den Boden unter den Füßen. Aus Orientierungslosigkeit wird es sich in der Welt des Geistigen nicht wohlfühlen können, gleich dem Reisenden an fremdem Ort.

Alles soll immer schneller und in kürzeren Zeitabständen erledigt werden. Unterricht muß effizient sein wie der Produktionsprozeß in der Fabrik. Zeit ist Geld, und daher knapp, auch in der Schule. Dank Einsatz technischer Mittel scheint sich die Lernzeit beträchtlich zu verkürzen. Aus einiger Entfernung und mit Wohlwollen betrachtet, sind die Ergebnisse beeindruckend. Der für höhere Klassen vorgesehene Lernstoff wird bereits in unteren Schulstufen unterrichtet, auf der Treppe ins Obergeschoß der Erkenntnis werden

Lernstufen und Stockwerke übersprungen. Der Aufzug bringt die Schüler nach oben. Doch ist es ein Irrtum zu meinen, hochgetragen zu werden sei dasselbe wie selbst hinaufzusteigen. Weder PowerPoint noch iPad ersetzen den menschlichen Geist.

Gesparte Lernzeit ist vergeudete Zeit

Dennoch, die Zeiten haben sich geändert. Und wie. Indes, die Natur sträubt sich noch. Nach wie vor tickt sie im kosmischen Rhythmus. Sonne, Mond und Sterne denken nicht daran, sich wegen Apple, Google & Co. aus dem Takt bringen zu lassen. Weder beschleunigen die Planeten ihre Umlaufbahn, noch wachsen die Pflanzen schneller, bloß weil sich die Zeiten geändert haben.

Der Mensch ist in seiner Gesamtheit den Naturgesetzen unterworfen. Pausenlose Veränderung bringt seinen Organismus aus dem Gleichgewicht. Orientierungslosigkeit erzeugt das beklemmende Gefühl der Unsicherheit. Wer Unsicherheit empfindet, wird diese verschämft vor den Zeitgenossen verbergen wollen. Nichtwissen und Unvermögen werden kompensiert, indem der Unsichere *dasselbe sagt*, was andere sagen, *dasselbe tut*, was andere tun und *denselben Weg geht*, den andere gehen. Wie kaum ein anderer braucht er das Kollektiv. Dem Alleinsein und der Notwendigkeit eigenverantwortlicher Entscheidungen weicht der Massenmensch aus, wo immer es geht. Sein Getriebensein ist ein Zeichen geistiger Unreife.

Und die Schule? Galt es nicht einst als vorrangiges Anliegen, die jungen Menschen zu selbständig entscheidenden, eigenverantwortlich handelnden Individuen zu erziehen? Angenommen, dieses Ziel fände heute noch eine breite gesellschaftliche Zustimmung: wie kann es verwirklicht werden in einer Institution, die durch Masse, Hektik, Lärm, Effizienzdenken und lernefeindlichen Aktionismus geprägt ist?

Der moderne Schüler verfügt über beeindruckende Fähigkeiten. Er ist rhetorisch gewandt und selbstsicher im Auftreten, geht souverän mit der Technik um und reagiert blitzschnell. In der Schule sind dies nützliche Eigenschaften. Helfen sie aber bei der Bewältigung elementarer Lebensaufgaben, die sich jenseits der digitalen Welt stellen, und denen kein irdisches Wesen je hat ausweichen können? Reichen sie aus, um dem

eigenen Dasein Sinn zu verleihen? Bereitet Multitasking vor auf eine Welt, in der es oft genug darauf ankommt, beherrscht zuzupacken? Schärft Medienkompetenz den Blick für die Schönheit der Natur? Befähigt sie junge Menschen dazu, die mühsam in Generationen aufgebauten Errungenschaften der Kultur zu bewahren und zu erneuern? Unzeitgemäße Fragen, und unbequeme dazu. Doch sind sie deshalb auch unangebracht?

Schule muß wieder ein Ort der Muße werden

Verdinglichung und Ökonomisierung haben den Ort der „Muße“ verwandelt in eine outputfixierte Produktionsstätte für geistige Qualifikationen. Seltsame Effizienzdebatten beherrschen die pädagogische Szene. Es wird evaluiert, was das Zeug hält. Angesichts der entmutigenden Ergebnisse stecken die Entscheidungsträger der Reihe nach den Kopf in das Pult. Und so bleiben notwendige Korrekturen im Schulwesen aus, wobei die wichtigste ohne großen Aufwand möglich

wäre: *Gebt den Lehrern die pädagogische Freiheit zurück und laßt sie endlich in Ruhe arbeiten! Sie wissen am besten, wie man guten Unterricht macht.*

Wie wird es weitergehen? Vorausgesetzt, die steuerfinanzierten Mittel für das staatliche Bildungswesen fließen auch fürderhin, dann wird es in den Schulen von morgen bald keinen herkömmlichen Unterricht mehr geben. Schon jetzt streicht man die Übungszeiten für Lesen und Schreiben in den Stundentafeln zusammen, um die Zeit nutzbringender „investieren“ zu können. Die Weichen dazu sind bereits gestellt. Mit einem superflachen iPad ausgestattet, wird das moderne Schulkind hinausgeschickt in die Hektik der Bahnhofshalle. Es hat gelernt, seine Unsicherheit zu verbergen, indem es einfach die blinkenden Items mit Daumen und Zeigefinger vom Bildschirm wischt. Die Augen fest auf das Display geheftet, folgt es der Fährte des Mainstreams. Welchen Weg die Gesellschaft am Ausgang der Halle einschlagen wird, kann niemand mit Gewißheit voraussagen.

